

Obwohl in ihrer Form ganz unterschiedlich stehen einander die Evangelien von diesem und letztem Sonntag sehr nahe. Am letzten Sonntag habe ich davon gesprochen, dass Jesus keine perfekten Menschen als seine Jünger ausgesucht hat, die sein Werk auf Erden weiterführen sollen, sondern schwache Menschen: Verleugner, Verräter, Zöllner und Sünder. Jeder hatte einen Mangel, ein Defizit, seinen Fehler. Für diese Mangelhaftigkeit standen die leeren Netze. Aber diese Erfahrung von Mangel lehrte sie zu vertrauen, ihre Einbildung abzulegen und sich und ihre Hilflosigkeit Gott zu überlassen. So haben sich die Netze gefüllt.

Das Reich Gottes wird nicht durch Menschen gebaut, die so von sich eingenommen sind, von ihrem Können, von ihrer Macht, von ihren Leistungen, sodass Gott nichts mehr machen kann, sondern durch Menschen, die sich ihrer Schwächen, ihrer Grenzen, ihrer Hilflosigkeit bewusst sind und deshalb mit ganzem Herzen auf Gott setzen.

So wird in unserer Welt normalerweise nicht gedacht und bewertet. Da gilt es – wie bei der Ski-WM – erster, zweiter oder dritter zu sein. Schon der Platz neben dem Stockerl ist nichts mehr wert. Das ist ein Spiegel für unsere Gesellschaft. Da schaut man auch zuerst auf die Starken, Perfekten, Erfolgreichen und Glücklichen.

Ganz anders in der heutigen Lesung und im Evangelium. Da ist der Blick auf die Armen, Hungernden und Weinenden gerichtet. Wir müssen beachten: Es wird nicht die Armut, der Hunger, die Trauer gelobt, sondern der Mensch, der weiß, dass er den wahren Reichtum, die Lebensfülle, die Freude von Gott bekommt. Beim Propheten Jeremia hat es so geklungen: *„Gesegnet, der auf den Herrn vertraut und dessen Hoffnung der Herr ist. Er gleicht einem Baum, der am Wasser gepflanzt ist“* (Jer 17, 5-8). Also: Glücklicher kann sich der Mensch schätzen, der weiß, dass er auf die Hilfe und Ergänzung Gottes angewiesen ist, und der damit rechnet.

Wir neigen doch auch dazu, Siegertypen zu bewundern und zu beklatschen. Als Christen freut es uns dann noch, wenn sie sich nach einem gelungenen Rennen oder nach einem geschossenen Tor bekreuzigen oder mit einem Finger zum Himmel zeigen, und wenn sie damit immerhin zeigen, dass sie den Erfolg mit dem Himmel in Verbindung bringen. Aber bei aller Bewunderung sollten wir beim Jubel für die Erfolgreichen zurückhaltend sein. Die Bibel lobt die Schwachen, Kleinen, Demütigen, durch die Gott sein Werk tun, sein Reich voranbringen kann.

Was heißt das für uns persönlich? Natürlich wünschen wir uns, dass wir perfekt sind und glänzen. Aber von Gott her gesehen ist es gar nicht so erstrebenswert. Schwächen, Fehler, Unvollkommenheiten sind Chancen, dass wir umso mehr auf Gott setzen und IHM immer mehr Einfluss auf unser Leben geben. Natürlich ärgert man sich über die eigenen Fehler. Aber wir können sie auch als Einfallstor Gottes in unser Leben betrachten. Erst die leeren Netze der Jünger haben es möglich gemacht, dass sie dann Gott erfahren haben. Und die erste Reaktion des Petrus war: „Geh weg von mir, Herr, ich bin ein Sünder.“ Ich bin ein Schwächling. Die Erkenntnis „Ich bin ein Sünder, ein Schwächling“, ist doch ziemlich verloren gegangen. Vielleicht hat das auch etwas mit dem Verlust der Beichte zu tun, wo man regelmäßig von der eigenen Schwäche sprechen musste und konnte, was einen davor bewahrte sich selbst zu überhöhen und die Nase allzu hoch zu tragen.

Was ganz fest zum christlichen Glauben gehört, ist die Einsicht: Der Mensch ist zwar ein großartiges Geschöpf. Aber aus sich heraus ist der nicht imstande, das große Ziel, dass alles gut wird, zu schaffen. Das geht nur mit Gott, mit Gottes Geist. Damit ER wirken kann, braucht es die Demut zu sagen: „Ich bin ein Sünder.“ Amen.

Pfr. Arnold Faurle